

Berlin, 30.3.88

Lieber Herr Richert,

jetzt haben sich unsere letzten beiden Briefe wieder einmal gekreuzt, aber das macht ja nichts. Es hat mich sehr gefreut, dieses Mal so viele persönliche Schilderungen von Ihnen zu lesen und ich freue mich schon auf Ihren nächsten Brief, in dem Sie mir von Ihren Memoiren berichten wollen.

Sicherlich sind Sie schon sehr gespannt auf Ihr neues Enkelkind. Vielleicht kann die Freude darüber ja wenigstens etwas Ihre Enttäuschung vergessen machen, daß Ihre Heilung doch nicht so gute Fortschritte macht wie erhofft. Aber bitte geben Sie die Hoffnung auch weiterhin nicht auf, vielleicht sind ja doch noch Besserungen möglich, die die Ärzte nicht für wahrscheinlich halten. Vielleicht dauert alles nur länger als gedacht. Zumindest ist es ja erfreulich, daß Sie nun nicht mehr die ganzen Wochentage in Mulhouse bleiben müssen. Aber ich kann mir gut vorstellen, daß Sie sehr enttäuscht und traurig sind über die zu langsamen Besserungen.

Kürzlich habe ich auch wieder an Herrn Faffa geschrieben, es ist allerdings ein sehr dummer Brief geworden, da ich gerade vom Zahnarzt kam und von der Betäubung, die ich bekommen hatte, immer noch benommen war. So habe ich Herrn Faffa dann Dinge gefragt, die er mir schon beantwortet hatte (wie lange er damals eigentlich gebraucht hat, die Handschrift zu entziffern und abzuschreiben) und dafür Fragen vergessen, die ich stellen wollte. Aber eine der Fragen können vielleicht auch Sie mir beantworten: Wissen Sie, ob Herr Faffa bei seiner Abschrift die Schreibweise einiger Begriffe modernisiert hat? Mir ist nämlich aufgefallen, daß in einigen Fällen das Wort 'Tal' mit wie früher üblich mit 'Th' geschrieben worden ist, in den meisten Fällen jedoch so, wie es heute üblich ist. Wie steht es denn im Original? Bei der Abschrift habe ich ja die damals übliche Schreibweise beibehalten, so zum Beispiel bei dem Wort 'Kompagnie' (anstelle der heute üblichen Schreibweise 'Kompanie').

Heute haben wir den zweiten Teil der Abschrift an den Verleger in München geschickt. (Da ich den bei Manuskripten üblichen größeren Zeilenabstand gewählt habe, sind es statt 337 Seiten sogar -trotz der leichten Kürzungen- insgesamt 338 Seiten geworden.) Am 10. Mai, 9.30 morgens werden wir uns mit dem Verleger in München treffen. -

Piper, einer der anderen großen Verlage, hat uns kürzlich das Exposé zurückgeschickt, immerhin mit einem Begleitbrief. Es war einer der Verlage, bei dem wir keinen Ansprechpartner hatten und insofern hatte ich eher damit gerechnet, überhaupt keine Antwort zu erhalten.

Ich finde es sehr schön, daß Sie mir vertrauen, was meinen Umgang mit dem Bericht Ihres Vaters anbelangt. Aber gerade, weil Ihr Vater eben kein Literat, sondern ein Erzähler war, blieb ich zaghaft, einige Stellen zu verbessern. Es gibt in vielen Fällen Ausdrucksweisen, die weniger umständlich oder genauer oder grammatisch richtiger wären als die von Ihrem Vater benutzten. Aber es wäre völlig falsch, sie verbessern zu wollen. Denn genau diese Art, Begebenheiten zu erzählen, sagt etwas aus über ihn und seine Perspektive. Einige Sätze habe ich dennoch geändert, und zwar solche, die eine Freundin von mir, die meine Abschrift auf Tippfehler hin durchlas und korrigierte, mit Fragezeichen versehen hat. Sie fand übrigens den Text auch sehr interessant und hat ihn von vorne bis hinten aufmerksam gelesen. Diese Freundin ist eine sehr belesene Frau, und ich kann davon ausgehen, daß das, was sie nicht auf Anhieb versteht, jeder durchschnittliche Leser ebenfalls mißverstehen würde.

Sie schienen erstaunt darüber zu sein, daß es nicht ganz so einfach ist, als freie Journalistin zu existieren. Nun, das muß ich etwas erklären, denn zumindest zum Teil liegt diese Schwierigkeiten an mir selbst. - Was jetzt aber wirklich eine große Rolle spielt, ist, daß es sehr viele arbeitslose Akademiker gibt, die sich einbilden, schreiben zu können. Jeder Student der Geistes- oder Sozialwissenschaften, jeder arbeitslose Lehrer spielt mir dem Gedanken, journalistisch zu arbeiten. Und viele versuchen es auch. Dazu kommen noch unzählige Menschen, die als Professoren oder Gymnasiallehrer ein hervorragendes Einkommen

haben, nebenbei den ein oder anderen Artikel schreiben, vorwiegend deshalb, um den eigenen Namen gedruckt zu sehen. Die Konkurrenz ist sehr stark, die Redakteure haben also eine große Auswahl. So spielt es nicht nur eine Rolle, wie die Texte sind, sondern auch, ob man gut mit Redakteuren umgehen kann. Die meisten sind leider sehr, sehr eitel und man muß ihnen schmeicheln und das Gefühl vermitteln, daß sie hervorragende, kompetente und extrem fleißige Leute sind (ob man das wirklich glaubt, ist völlig unwichtig, Hauptsache, die anderen glauben es.) Und ich kann das leider überhaupt nicht vortäuschen und ich mag die Umgangsform in Redaktionen gar nicht. Genau das merkt man mir auch an. Es ist weit verbreitet, sich überaus begeistert zu zeigen: daß es eine tolle Idee wäre, daß man darüber doch unbedingt einmal etwas schreiben sollte usw. Dabei sind die Redakteure aber, um es einmal pauschal auszudrücken, mehr von ihrer eigenen Begeisterungsfähigkeit als von den Ideen der anderen angetan. Vor allem kann es einem leicht passieren, daß man sich viel Arbeit macht und der Text dann wirklich monatelang ungelesen herumliegt - und dann ist eventuell der richtige Zeitpunkt, ihn abzudrucken, schon längst vorbei. Oder man merkt, daß die Redakteure, überarbeitet, wie sie sich geben, den Text allenfalls überflogen, keinesfalls aber sorgfältig gelesen haben. (Ich könnte Ihnen Situationen schildern, nur würde das jetzt zu lange dauern.) So etwas ist sehr ärgerlich. Andererseits muß man auch sehr geschickt sein, wenn man die Leute dazu drängen will, sich die Texte bald anzusehen. Alleine damit kann man sich schon viele Sympathien verschmerzen. Ich bin sehr ungeschickt darin, ich warte lange, bevor ich etwas sage und dann merkt mir jeder sofort an, daß ich ärgerlich bin. Mein anderes Problem besteht darin, daß ich eine Art von Texten bevorzuge, für die es kaum noch Platz gibt. Es sind immer mehr kurze, für den aktuellen Verbrauch bestimmte Texte, die gefragt sind. Ich will aber nicht über die letzte Sitzung des Kaninchenzüchtervereins berichten. Mich interessieren vor allem Themen, die sich nicht schnell abhandeln lassen. Es ist also eine Kombination aus objektiven und einigen

Heute haben wir den zweiten Teil der Abschrift an den Verleger in München geschickt. (Da ich den bei Manuskripten üblichen größeren Zeilenabstand gewählt habe, sind es statt 337 Seiten sogar -trotz der leichten Kürzungen- insgesamt 338 Seiten geworden.) Am 10. Mai, 9.30 morgens werden wir uns mit dem Verleger in München treffen. -

Piper, einer der anderen großen Verlage, hat uns kürzlich das Exposé zurückgeschickt, immerhin mit einem Begleitbrief. Es war einer der Verlage, bei dem wir keinen Ansprechpartner hatten und insofern hatte ich eher damit gerechnet, überhaupt keine Antwort zu erhalten.

Ich finde es sehr schön, daß Sie mir vertrauen, was meinen Umgang mit dem Bericht Ihres Vaters anbelangt. Aber gerade, weil Ihr Vater eben kein Literat, sondern ein Erzähler war, blieb ich zaghaft, einige Stellen zu verbessern. Es gibt in vielen Fällen Ausdrucksweisen, die weniger umständlich oder genauer oder grammatisch richtiger wären als die von Ihrem Vater benutzten. Aber es wäre völlig falsch, sie verbessern zu wollen. Denn genau diese Art, Begebenheiten zu erzählen, sagt etwas aus über ihn und seine Perspektive. Einige Sätze habe ich dennoch geändert, und zwar solche, die eine Freundin von mir, die meine Abschrift auf Tippfehler hin durchlas und korrigierte, mit Fragezeichen versehen hat. Sie fand übrigens den Text auch sehr interessant und hat ihn von vorne bis hinten aufmerksam gelesen. Diese Freundin ist eine sehr belesene Frau, und ich kann davon ausgehen, daß das, was sie nicht auf Anhieb versteht, jeder durchschnittliche Leser ebenfalls mißverstehen würde.

Sie schienen erstaunt darüber zu sein, daß es nicht ganz so einfach ist, als freie Journalistin zu existieren. Nun, das muß ich etwas erklären, denn zumindest zum Teil liegt diese Schwierigkeiten an mir selbst. - Was jetzt aber wirklich eine große Rolle spielt, ist, daß es sehr viele arbeitslose Akademiker gibt, die sich einbilden, schreiben zu können. Jeder Student der Geistes- oder Sozialwissenschaften, jeder arbeitslose Lehrer spielt mir dem Gedanken, journalistisch zu arbeiten. Und viele versuchen es auch. Dazu kommen noch unzählige Menschen, die als Professoren oder Gymnasiallehrer ein hervorragendes Einkommen

Berlin, 30.3.88

Lieber Herr Richert,

jetzt haben sich unsere letzten beiden Briefe wieder einmal gekreuzt, aber das macht ja nichts. Es hat mich sehr gefreut, dieses Mal so viele persönliche Schilderungen von Ihnen zu lesen und ich freue mich schon auf Ihren nächsten Brief, in dem Sie mir von Ihren Memoiren berichten wollen.

Sicherlich sind Sie schon sehr gespannt auf Ihr neues Enkelkind. Vielleicht kann die Freude darüber ja wenigstens etwas Ihre Enttäuschung vergessen machen, daß Ihre Heilung doch nicht so gute Fortschritte macht wie erhofft. Aber bitte geben Sie die Hoffnung auch weiterhin nicht auf, vielleicht sind ja doch noch Besserungen möglich, die die Ärzte nicht für wahrscheinlich halten. Vielleicht dauert alles nur länger als gedacht. Zumindest ist es ja erfreulich, daß Sie nun nicht mehr die ganzen Wochentage in Mulhouse bleiben müssen. Aber ich kann mir gut vorstellen, daß Sie sehr enttäuscht und traurig sind über die zu langsamen Besserungen.

Kürzlich habe ich auch wieder an Herrn Faffa geschrieben, es ist allerdings ein sehr dummer Brief geworden, da ich gerade vom Zahnarzt kam und von der Betäubung, die ich bekommen hatte, immer noch benommen war. So habe ich Herrn Faffa dann Dinge gefragt, die er mir schon beantwortet hatte (wie lange er damals eigentlich gebraucht hat, die Handschrift zu entziffern und abzuschreiben) und dafür Fragen vergessen, die ich stellen wollte. Aber eine der Fragen können vielleicht auch Sie mir beantworten: Wissen Sie, ob Herr Faffa bei seiner Abschrift die Schreibweise einiger Begriffe modernisiert hat? Mir ist nämlich aufgefallen, daß in einigen Fällen das Wort 'Tal' mit wie früher üblich mit 'Th' geschrieben worden ist, in den meisten Fällen jedoch so, wie es heute üblich ist. Wie steht es denn im Original? Bei der Abschrift habe ich ja die damals übliche Schreibweise beibehalten, so zum Beispiel bei dem Wort 'Kompagnie' (anstelle der heute üblichen Schreibweise 'Kompanie').